

"Wer an sich glaubt, ist sich selbst der beste Freund"

Autor(en): **Murer, Christian / Cahannes, Rosvita / Reyes, Ritze**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **89 (1996)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-989964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer an sich glaubt, ist sich selbst der beste Freund

Wann bist du ein Aussenseiter? Wenn du dick bist? Wenn du abstehende Ohren hast? Wenn du viel kleiner als die anderen bist? Wenn du im Turnen erst am Schluss gewählt wirst? Wenn du eine Ausländerin oder ein Ausländer bist? Wenn du eine andere Hautfarbe hast? Oder wenn du eine andere Sprache sprichst, zum Beispiel Kroatisch oder Romanisch?

Zwölf- bis sechzehnjährige Schülerinnen und Schüler aus dem bündnerischen Chur und aus Brigels haben zusammen mit ihren Lehrerinnen und Lehrern über das Thema «Aussenseiter»

nachgedacht. Dabei sind eindruckliche Erzählungen entstanden, die unter die Haut gehen und zum Nachdenken anregen. Die Fotos, die die Berichte illustrieren, haben die Jugendlichen selber ausgewählt.

Es gibt viele Gründe, die dazu führen können, dass man auf die Seite geschoben wird. Für Marietta kann es die romanische Sprache sein. Darko fühlt sich verletzt, wenn sie ihn «Jugo» schimpfen. Michael fühlt sich ausgeschlossen, wenn an der Schüler-Party geraucht und Alkohol konsumiert wird. Rosvita findet es schade, dass so viele Kinder so schnell erwachsen werden und «dazugehören» wollen. Für Martina sind Behinderte keine Aussenseiter. Und Denise bleibt bei ihrer Meinung: «Ich wollte einfach ich bleiben und hatte anderes im Kopf als die «Innenseiter».

Sich selbst treu sein

Die andern haben mich als Aussenseiterin akzeptiert.» Für Barbara ist ganz klar: «Freisein heisst, das zu tun, was man selber für richtig hält, auch wenn man sich dadurch von anderen unterscheidet.» Ein Weg dazu könnten die Gedanken von Arlette sein: «Ein Freund bleibt immer. Das bist Du. Denn wer an sich glaubt, ist sich selbst der beste Freund.»

In der Tat: Wenn du dir selber treu bleiben willst, musst du stark sein!

CHRISTIAN MURER

Wie man sich als Aussenseiterin fühlt, habe ich an mir selbst erfahren. Es begann nach den Sommerferien Anfang der sechsten Primarklasse. Wie früher wollte ich mit meinen Kameradinnen in der Pause spielen. Aber auf einmal fanden sie das kindisch und blöde. Sie hatten plötzlich ganz andere Interessen, wie zum Beispiel über Mode, über Frisuren



oder gar Jungs zu diskutieren. Forderte ich sie zum Sitzball auf, so wiesen sie mich ab und belächelten mich mitleidig. Wie oft musste ich von nun an hören, ich sei dumm und kindisch. Ich wurde sehr traurig, und die Schule machte mir überhaupt keinen Spass mehr. Ich begann zu überlegen, was ich tun könnte. Die Knaben meiner Klasse waren in den Pausen ausgelassen und fröhlich, spielten Sitzball oder Fangis. Ich nahm all meinen Mut zusammen und fragte, ob ich mitspielen dürfe. Und siehe da, sie liessen mich! Das beste jedoch war, dass ich damit einige Mädchen aus dem Busch geklopft hatte. Sie wollten auch mitspielen. Somit war mein Dasein als Aussenseiterin beendet.

Ausserdem habe ich zu Hause noch meinen lieben Hund Argus, mit dem ich jederzeit ausgelassen herumtollen und fröhlich sein kann. Er fragt zum Glück nicht, ob ich 14 oder 20 Jahre alt bin.

Schade, dass so viele Kinder so schnell erwachsen werden wollen. Was heisst denn überhaupt erwachsen sein? Ganz bestimmt ist man nicht erwachsen, nur weil man eine Zigarette raucht oder ein Bravo-Heftli liest. Wenn man sich selber treu bleiben will, muss man stark sein.

ROSVITA CAHANNES

Meine Aussenseiterrolle als Ausländerin

Als wir hier gekommen sind, war alles so komisch für mich und ich habe die fremde Sprache gehört und angefangen zu lernen. Meine Mutter hatte mir ein Buch geschenkt und das habe ich früher fast jeden Tag gelesen und jetzt nicht mehr. Ich lese in diesem Buch, wenn ich etwas suche, das ich habe noch nicht gehört.

Da ist es ganz anders als auf den Philippinen, hier ist es schön zum Leben, Geld, Schule, Arbeit usw., aber wenn man eine Ausländerin ist, wie ich und die anderen, ist es auch schwierig akzeptiert zu werden. Ich bin dort aufgewachsen und habe hier gelebt, aber selbst wenn ich hier schon lange bin, ich habe immer noch

Heimweh, weil ich die Sachen vermisse, die ich hier in der Schweiz nicht habe. In der Schweiz fühle ich mich ganz anders, nicht nur eine Ausländerin mehr als das, und ich weiss auch nicht genau was. Als ich noch auf den Philippinen war, dachte ich, dass es mir hier in der Schweiz sehr gefällt, aber das habe ich falsch gedacht. Ich treffe auf viele Probleme z.B. in der Schule. Da ist nicht so einfach, weil Deutsch auch nicht einfach zu lernen ist.

Es ist klar für uns alle, dass Deutsch eine schwierige Sprache ist, für alle AusländerInnen. Viele Leute sind nicht freundlich zu allen AusländerInnen, wir sind einfach nicht willkommen. Meistens denken sie, dass alle AusländerInnen ihr Land schlecht oder kaputt machen und sie denken, dass wir hier sind zum Arbeiten. Das ist richtig, weil in Asien oder irgendwo gibt es nicht so gute Arbeit und wir tun unser bestes, damit die Einheimischen nicht böse sein müssen. Aber ich denke, wir sind alle in der gleichen Situation. Wenn sie in die Ferien fahren, sind sie

Seit eineinhalb Jahre bin ich selber eine Ausländerin. Eine Geschichte schreiben über Aussenseiter ist für mich sehr schwierig, weil ich nicht sehr gut deutsch kann. Ich spreche hochdeutsch und verstehe ich ein bisschen schweizerdeutsch. Ich bin auf den Philippinen geboren und seit Juni 26, 1993 bis jetzt wohne ich hier in der Schweiz.



auch AusländerInnen. Ja nur für ein paar Wochen, aber das spielt keine Rolle.

Im meiner Heimat gibt es sehr viele arme Leute und sie haben schlechte Erfolgsaussichten, weil sie keinen Job haben. Sie suchen Arbeit, aber niemand will sie und die Kinder sind auf die Strasse. Die Kinder können nicht in die Schule gehen, weil sie auch kein Geld verdienen. Normalerweise muss man die Kinder in die Schule schicken für ihre Zukunft.

RITZE REYES

und Stolz. Man kann die Behinderten sozusagen mit Kindern vergleichen, obwohl sie erwachsen sind. Ihr Verhalten entspricht dem eines 5- bis



12jährigen Kindes, das heisst, sie sind in der Entwicklung stehengeblieben, sei es durch einen Unfall oder von Geburt an. Freude, Traurigkeit und andere Gefühle können sie viel besser zeigen als wir «normalen» Menschen. Sie leben in ihrer eigenen Traumwelt und glauben zum Beispiel noch ans Christkind und an den Samichlaus.

Trotzdem finde ich, wir sollten diese Menschen so akzeptieren, wie sie sind. Auch sie gehen gern ins Kino oder ins Theater. Sport und andere Freizeitbeschäftigungen können sie ebenfalls ausüben, auf ihre Art und ihren Möglichkeiten entsprechend.

Man kann jedoch nicht behaupten, behinderte Leute seien dumm, denn sie haben viele versteckte Fähigkeiten, die wenige von uns haben. Das habe ich an einem konkreten Beispiel erlebt:

Sind behinderte Leute Ausgrenzter?

Im ersten Moment dachte ich, ja. Doch an einem Mittwoch konnte ich einen Blick in die Werkstube werfen, wo geistig behinderte Leute verschiedene Handarbeiten ausführen.

Dabei ist mir aufgefallen, dass diese Leute viel offener sind als wir. Sie kamen sofort auf mich zu, gaben mir die Hand und stellten sich vor. Ich wurde schnell aufgenommen, und sie zeigten mir ihre Arbeiten mit viel Freude

Eine behinderte Frau fragte mich, wie alt ich sei. Auf meine Antwort folgte, wie aus der Pistole geschossen: «Dann hast du Jahrgang 1979.» Sie fragte mich auch nach meinem Geburtsdatum. Darauf meinte sie, ich sei an einem Dienstag geboren. Schnell verbesserte sie sich und sagte, nein, es sei an einem Freitag gewesen. Ich war natürlich total überrascht. Aber noch mehr erstaunt war ich, als sie mich dann fragte, ob ich Lehrerin werden möchte, was ebenfalls stimmt.

Behinderte Leute möchten keine Aussenseiter sein. Vielleicht sind ja wir für sie Aussenseiter. Und möglicherweise finden sie unser Verhalten «komisch». Sicher könnten wir manches von den Behinderten lernen.

MARTINA GIR

DER NEUE

«**D**rrrrr!» Es läutet zur grossen Pause. Alle Schüler rennen aus den Klassenzimmern, um beim Schulkiosk noch etwas ergattern zu können.

Draussen ist es eiskalt. Die Schüler, die sich ein wenig aufzuwärmen versuchen, drehen ihre Runden um den Pausenplatz, andere wiederum stehen in Gruppen zusammen und reden über Gott und die Welt. So eine Gruppe bildet auch die Klasse 3e. «Mann, das hat uns gerade noch gefehlt, ein Neuer in unserer Klasse! Und damit nicht genug, nein, es



muss auch noch ein Türke sein!» David, der auch sonst das grösste Maul hat, äussert sich laut über den neuen Schüler. «Ja genau, wo ist er eigentlich?» will Sabine wissen. «Er sitzt dort drüben auf einer Bank, alleine», gibt Claudia zur Antwort. Als sie Serdan, so heisst der Neue, da so sitzen sieht, steigt in ihr ein komisches Gefühl auf. Eines, das sich wie Mitleid anfühlt. «Eigentlich tut er mir leid, so ganz alleine!» hört sich Claudia plötzlich sagen, die eigentlich nie ihre Meinung zu etwas äussert. Die anderen sind ganz erstaunt über Claudias neue Art. «Geh doch zu ihm, vielleicht verknallst du dich noch in ihn!?» hört man jetzt den Rest der Klasse spötteln. Claudia wird ganz rot und möchte am liebsten im Erdboden versinken. «Von euch würde es auch niemand mögen, wenn ihr von allen ausgestossen würdet! Niemand ist gerne Aussenseiter!» verteidigt sich Claudia schlagfertig. Jetzt sind alle still und schauen beschämt zu Boden. «Eigentlich hat sie recht. Man sollte zu Serdan gehen und ihm das Gefühl geben, er gehöre zu uns!» schlägt Sabine vor. Alle schauen sich an und hoffen, dass einer sich freiwillig meldet. Aber niemand meldet sich.

«Habt ihr gestern das Fussballspiel gesehen?»

David wechselt schnell das Thema, denn er möchte überhaupt nichts mit einem Aussenseiter, geschweige denn mit einem Ausländer zu tun haben. «Oh, klar! Das war vielleicht ein Ding!» – «Das zweite Tor war aber sehr knapp!» Die ganze Klasse steigt auf das Thema ein, und niemand, nicht einmal Claudia, kümmert sich mehr um das Thema «Serdan».

Zwei Monate sind inzwischen vergangen, und der «Neue» ist und bleibt wahrscheinlich ein Aussenseiter. Keiner aus der Klasse will sich mit ihm anfreunden, keiner weiss, wie Serdan in Wirklichkeit ist, und niemand will es wissen.

MARIA GARCIA



Wieso ist man Aussenseiter? Wegen anderer Nationalität, eines anderen Aussehens oder wegen anderer Äusserlichkeiten ausgestossen zu werden, muss sehr weh tun. Denn man kann nichts dafür. Und vor allem kann man nichts dagegen tun.

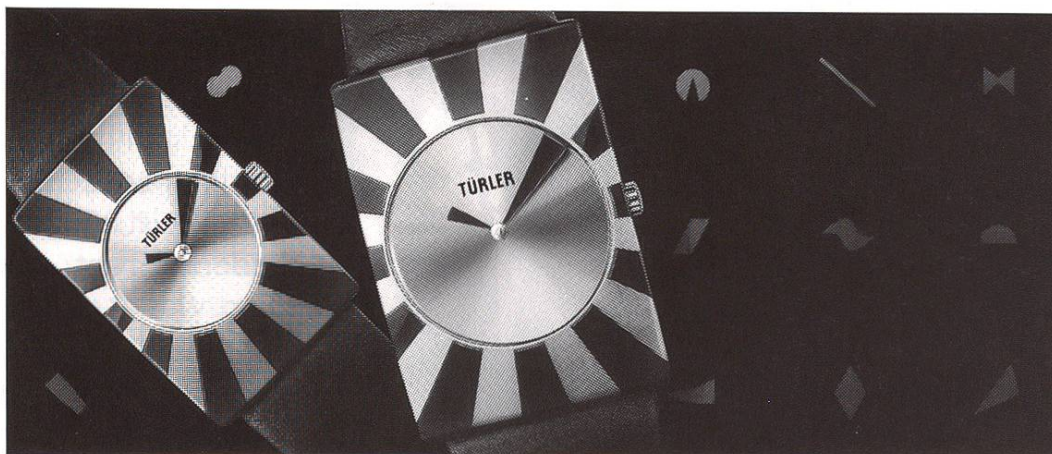
Eine andere Art von Aussenseiter sind diejenigen, die wegen ihrer Ansichten, Meinungen usw. ausgestossen werden. In diesem Fall kann der Betroffene ja selbst entscheiden, ob er ausgestossen wird oder nicht. Ist es ihm aus irgendwelchen Gründen wichtig, zu einer Gruppe zu gehören, dann muss er halt ein bisschen Theater

spielen oder, wenn dies möglich ist, seine Meinung ändern. Steht er aber zu dem, was er denkt, so wird er sich kaum wünschen, zu dieser Gruppe zu gehören.

Ich selbst habe schon einmal so eine Aussenseitergeschichte erlebt. Nach der Primarschule kam ich in eine Klasse, in der es niemanden gab, zu dem ich eine engere Freundschaft hätte aufbauen wollen. Die Mitschüler waren alle so anders als ich. Nicht im negativen Sinne, es waren liebe Leute, einige mochte ich mehr, andere weniger, wie es halt so ist. Aber sie hatten alle andere Ansichten, andere Interessen, andere Massstäbe als ich. Ich stand einfach woanders als sie. Ich war zwei Jahre in dieser Klasse, zu der ich eigentlich nicht gehörte. Immer mehr machte ich mich zur Aussenseiterin – weil ich es so wollte. Das hatte nichts damit zu tun, dass ich die anderen nicht akzeptierte, ich wollte einfach ich bleiben und hatte anderes im Kopf als die «Innenseiter». Die anderen haben mich als Aussenseiterin akzeptiert. Sie nahmen mein Anderssein an. Ich war eigentlich eine Aussenseiterin, die trotzdem keine war, weil es für mich stimmte.

DENISE VERAGUTH

ICH
ICH
WURDE
WURDE
AUSSENSEITERIN
AKZEPTIERT



Türler by Alessandro Mendini.



TÜRLER
UHREN & JUWELEN

Zürich *Paradeplatz, Bahnhofstrasse 28*
Storchengasse
Airport Terminals A und B

Bern *Marktgasse 3*

Berlin *Haus der Schweiz*
Unter den Linden
Ecke Friedrichstrasse
Vertretungen

New York *Madison Avenue 515*

Tokyo *Tenshodo, 4-3 Ginza*
Service-Organisationen
in fünf Kontinenten

Da da zu persi? Toji si qui? E qui forse in da
 repartimentu magiu? Na. Qui si quest il curtram. Da
 da zu persi si Anichaua od la curtronega od od la
 curpignia. El ha piar ses amigaz. forse schizun od
 in zempel melior. El pli savens nega in mesa alla rolla
 d' in da zu persi entas di lungolz ni entas in auter
 paktojar.

Jeu vor aune sergunda bon di zu a mia mamma
 havein folg ina vieda a castina cu alla ha
 oju nakideji. Cunquez da mia mamma a Ofion,
 bechont da effe...
 romant. In. Quis di...
 laras a marenta

Da persi



Ich bin halt nicht irgendein Mädchen!

Auch ich habe die Aussen-
 seiterrolle schon kennen-
 gelernt. Ich fuhr einmal
 mit meiner Mutter nach
 Illanz zu einer Cousine. Sie
 hatte Geburtstag und einige
 Mitschülerinnen ein-
 geladen. Da sie deutsch
 sprachen, konnte ich mich
 nicht am Gespräch betei-
 ligen. Plötzlich fragte ein
 Mädchen nach meinem
 Namen. Als ich ihn sagte,
 gab es ein grosses Geläch-
 ter. Es ist eben ein romani-
 scher Name und klingt
 auch so. Ich wurde schon
 mehrmals wegen meines
 Namens ausgelacht, aber
 was soll's – ich bin halt die
 Marietta und nicht irgend-
 ein Mädchen!

MARIETTA CATHOMAS

Viele
nur sehen
... das
Äussere
Äussere

Als ich wieder einmal in einem Plattenladen war, um Musik zu hören, waren noch vier andere Jungs da. Zwei Jugoslawen, ein Schweizer und ein Schwarzer. Sie schauten sich die CDs an. Plötzlich kam der Geschäftsführer und packte die drei Ausländer und sagte: «Raus mit euch, ich will euch hier nie wieder sehen.» Den Schweizer liess er in Ruhe. Dieser sagte: «Wieso haben Sie das getan? Sie haben nichts verbrochen! Nur weil sie Ausländer sind oder weil er ein Schwarzer ist, können Sie sie nicht einfach rauswerfen!» Der Ladenführer schwieg und rief den Schwarzen wieder hinein.

Aber die beiden anderen mussten draussen bleiben. Warum, weiss ich heute noch nicht. Ich denke oft noch darüber nach, wieso ich mich damals nicht einmischte. Schliesslich bin ich selber eine Ausländerin. Es gibt zu viele Menschen, die immer noch nicht einsehen, dass farbige Men-

schen auch Menschen sind und dass man sie so akzeptieren muss, wie sie sind. Die meisten Menschen sehen nur das Äussere, aber das Innere kennen sie nicht, und es interessiert sie auch nicht. Bevor man irgendeinen Menschen beurteilt, muss man ihn doch kennen!

HONEY FUERTES



Die Pausenglocke läutet, und von überall strömen Schüler zum Kiosk, um sich ein Brötchen zu sichern. Draussen auf dem Pausenhof stehen viele Schüler beisammen und reden miteinander. Nur ein Knabe steht allein in irgendeiner Ecke des Pausenhofes. Keiner mag

Am
Am
an der
Rande
Gesellschaft

ihn – oder mag er sich vielleicht selber nicht? Ihm fehlt es an Selbstvertrauen, er ist sehr schüchtern und dazu noch der kleinste der ganzen Klasse. Seine Mutter arbeitet als Putzfrau im örtlichen Einkaufszentrum, sein Vater ist arbeitslos.

Oft wird er von den anderen geärgert und als «Sozialfall» betitelt, doch er wehrt sich nicht, kann sich nicht wehren. Immerhin kommt er in der Schule gut mit, denn dumm ist er nicht. Aber was hilft ihm das? Dadurch, dass er in der Schule gut ist, macht er sich auch nicht beliebter, im Gegenteil!

So ist er lieber für sich allein. An vielen Sonntagen und freien Nachmittagen hängt er in der Stadt herum, langweilt sich, ist unzufrieden mit sich und dem Rest der Welt. Zwar hat er sich einmal mehr vorgenommen, er wolle sich jetzt ändern, geschafft hat er das bisher noch nie.

JOCHEN BLUST



Wir sind auch Menschen

Ich heiße Darko und bin 14 Jahre alt. Meine Eltern kommen aus Jugoslawien. Einige Kollegen sagen mir manchmal «Jugo». Das tut mir weh.

Jetzt bin ich schon vier Monate in der ersten Real. In der Pause rufen mir einige «Jugo» nach. Da fühle ich mich, als ob ich unbeliebt wäre. Manchmal schliesse ich mich in meinem Zimmer ein und denke nach, warum alle so gemein sind. Ich bin ja auch ein Mensch wie alle anderen. Man schaut doch auf den Charakter eines Menschen und nicht auf die Muttersprache. Ich kann ja auch nichts dafür, dass ich ein Jugoslawe bin. Mich stört es auch nicht. Das einzige, was mich nervt, ist, dass die Menschen so ungerecht sein können. Und das Allerschlimmste ist: ich kann nichts dafür tun, dass sie mir nicht mehr «Jugo» nachrufen.

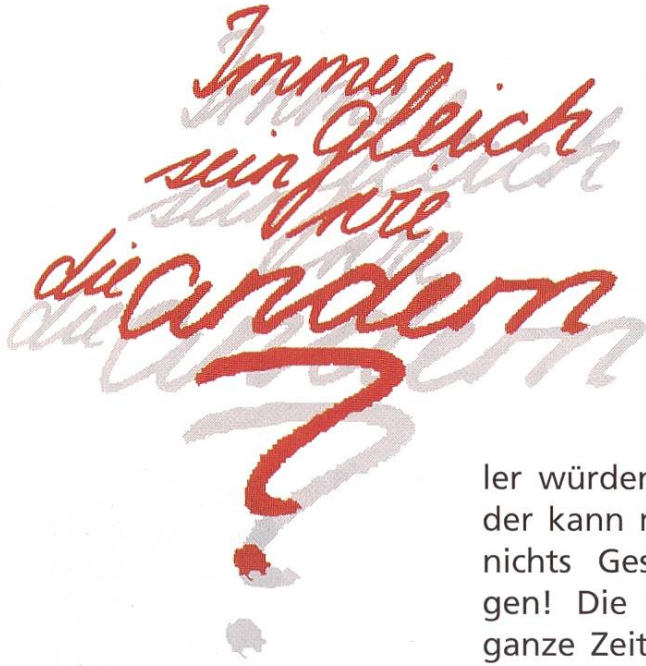
Meinen Bruder trifft es nicht so wie mich. Er nimmt es cool. Doch manchmal, glaube ich, tut es ihm auch weh.



Am Anfang des Schuljahres rief mir ein Klassenkamerad «Jugo, halt die Schnauze!» nach. Ich konnte im Moment nichts unternehmen. Da ging ich nachher zum Lehrer und teilte ihm den Vorfall mit. Sofort gab es eine Klassendiskussion. Dieser Knabe entgegnete, er fühle sich auch mies, wenn ihn jemand mit «Ach, du dicke Sau» beleidige.

Ich verstand es nicht, warum er dann andere beschimpft. Aber das Beste war, dass er damit aufhörte. Ich finde, man sollte aufhören, Jugoslawen oder besser gesagt alle Ausländer anders zu behandeln. Wir sind auch Menschen wie jeder andere.

DARKO ANGELOV



Was man manchmal alles tut, um nicht ein Aussenseiter zu sein! Es gibt Leute, die machen überall mit, auch wenn sie es für die grösste Dummheit halten. Das Aussehen spielt für viele eine grosse Rolle: Jeans, rot oder schwarz gefärbte Haare, die einem strähnig ins Gesicht fallen, kaputte oder angemalte Schuhe mit verschiedenfarbigen Schuhbändeln. So oder ähnlich muss man aussehen, wenn man dazugehören will. Etwas anderes wäre doch total «out». Wenn man sich bloss vorstellt, dass ein Mädchen mit einer weissen Bluse und einem dunkelblauen Jupe, mit streng geflochtenen Seitenzöpfen und Kniesocken zur Schule käme! Dieses Mädchen wäre sicher vom ersten Augenblick an eine Aussenseiterin. Es würde als «brav» bezeichnet. Ihre Mitschü-

ler würden denken: «Mit der kann man überhaupt nichts Gescheites anfangen! Die sitzt wohl die ganze Zeit zu Hause und büffelt!»

Im Kindergarten in Chur war ich leider auch eine Aussenseiterin. Warum das so kam, kann ich eigentlich gar nicht sagen. Die Mitschüler mochten mich offenbar einfach nicht leiden. Ich habe damals jeden Mittag eine Zeichnung nach Hause gebracht. Niemand wollte mit mir spielen: so zeichnete ich halt, Stunde für Stunde. Den Kindergarten hasste ich und die Aussenseiterrolle ebenfalls.

In der Primarschule hatte ich plötzlich Freundinnen. Natürlich mochten mich nicht alle, aber ich wurde akzeptiert. Ich war keine Aussenseiterin mehr. Nur im Turnen, da war ich noch eine. Am schlimmsten war es, wenn Mannschaften gewählt wurden. Ich konnte mir jeweils ausrechnen, zu welcher Mannschaft ich gehörte, denn ich wurde mit wenigen Ausnahmen immer als

letzte gewählt. Turnen mag ich heute noch nicht!

Dann kam ich in die Sekundarschule, wo ich am Anfang auch sehr zur Aussenseiterin wurde. Ich zog mich relativ «brav» an und lernte immer soviel, dass es mindestens für eine Fünf reichte. Mit der Zeit veränderte ich mich. Ich bekam eine neue Banknachbarin. Nachdem wir uns zuerst einmal von ganzem Herzen gehasst und uns gegenseitig die kalte Schulter gezeigt hatten, brachten wir so etwas wie eine Freundschaft zustande. Sie zeigte mir, wie sich ein sogenannt normaler Mensch kleidet. Ich lernte auch, jene Musik gut zu finden, die gerade «in» war. Meine Ausdrucksweise änderte sich zum Schrecken meiner Eltern gewaltig. Irgendwann waren mir sogar die Noten nicht mehr wichtig. Hauptsache, ich hatte jetzt eine Freundin. Bei Angelegenheiten, von denen ich nicht überzeugt war, machte ich aber nicht mit. Auch mit Suchtmitteln hatte ich keine Probleme. Da kann ich sehr gut drauf verzichten, was man von



vielen «Innenseitern» nicht behaupten kann.

Jetzt bin ich zum Glück keine Aussenseiterin mehr. Wenn aber jemand ausgestossen wird, merke ich das sehr schnell. Bei Behinderten, Kranken, Ausländern oder in Armut lebenden Menschen glaube ich, dass viele ihr ganzes Leben lang Aussenseiter sind. Aber bei Menschen wie dir und mir habe ich das Gefühl, dass keiner ein Aussenseiter sein muss, wenn er nicht will. Allerdings sollte man immer eine eigene Meinung haben. Freisein heisst, das zu tun, was man selber für richtig hält, auch wenn man sich dadurch von den andern unterscheidet.

BARBARA FIGI

«I bin bsoffa, wieso gsehnd iar das nit?» singt ein 45jähriger Mann. Er befindet sich in einer alten Quartierkneipe, vor sich ein grosser halbvoller Humpen Bier. Ein paar seiner Kollegen sitzen am gleichen Tisch und sind gespannt auf den nächsten Satz von Pit. Man merkt, dass er hier zu Hause ist und sich wohl fühlt.

Nach etwa 15 Minuten erhebt sich Pit, zahlt und verlässt den Raum mit einer flüchtigen Handbewegung. Die Tür fällt ins Schloss. Keiner folgt ihm. Pit macht sich auf den Weg Richtung Stadtzentrum. Er friert und stellt sich vor, wie es wohl wäre, wenn er eine Familie hätte, Kinder, die «Papa, komm doch mal!» rufen würden. Es müsste traumhaft sein, einen Job zu haben und genug Geld, um nicht mehr betteln zu müssen.

«Pass doch auf, du Säuffer!» Dieser Satz reisst Pit aus seinem Traum. Er schaut sich um und sieht lauter Passanten, die an ihm vorbeihasten. Er bemerkt zwei, die sich flüchtig begrüssen, dann aber



schnell wieder auf den Weg machen. Auf einmal wird er traurig. «Was soll ich jetzt machen?» fragt er sich. Er schaut auf die Uhr, es ist halb zwölf, bald Mittag. «Was soll ich mit dem Rest des Tages noch anfangen?» Diese Gedanken geben ihm einen Stich ins Herz, er fühlt sich allein und einsam. Eigentlich gehört er nicht in diese Welt. Langsam setzt er einen Fuss vor den anderen. Sein Magen knurrt, aber leider hat er überhaupt kein Geld. Ein Mann mit Krawatte und Blazer hastet mit schnellen Schritten an ihm vorbei. Pit taucht wieder in Gedanken weg und stellt sich selbst in Krawatte und Blazer vor. Nein, das bin nicht ich, nein, ich bin einfach so, wie ich bin.

«I bin bsoffa, wieso gsehnd iar das nit?» singt Pit kurze Zeit später wieder. Er befindet sich vor der neuen Bank. Vor ihm steht ein grosser, leerer Hut.

ANNINA GUETG



Wenn du dick bist, lachen dich alle aus. Und wenn du fragst, ob du mitspielen darfst, dann sagen sie nein und lachen dich aus und sagen oder denken, dass du zu fett und zu langsam bist. Und wenn du in der Schule etwas falsch machst, dann verspotten

Marco,
"Spion"

Die Noten
werden immer
schlechter

dich alle. Nach der Schule gehst du traurig nach Hause. Am nächsten Morgen möchtest du am liebsten nicht mehr in die Schule und wünschst dir, du wärst nicht auf der Welt. Deine Noten werden auch immer schlechter, weil du dich nicht konzentrieren kannst. Weil deine Noten immer schlechter werden, fragt dich der Lehrer: «Weswegen machst du so schlechte Noten?» Du sagst: «Vielleicht wegen der Mitschüler, weil sie mich immer beleidigen.» Dann redet der Lehrer mit deinen Eltern. Vielleicht sagt er deinen Mitschülern, dass es dich verletzt. In der Pause fragen sie dann, ob du mitspielst. Aber es hat auch einige,

die dich immer noch hänseln. Sie machen es so clever, dass der Lehrer es nicht merkt. Deine Noten sind nun so schlecht, dass du in eine Kleinklasse kommst. Aber das schwächt dein Selbstvertrauen noch mehr. Doch wer weiss, vielleicht lassen sie dich in der Kleinklasse auch wieder mitspielen.

DANIEL FISCHER

An einem Tag im Jahre 1993 gründeten ein paar Schulkameraden und ich eine Gruppe namens Kobra. Sie bestand aus fünf Knaben. Alle hatten einen Spitznamen: Cipi, Flash, Bab, Streber und Carl. Wir waren aber zehn Knaben in der Klasse. Die andern bildeten auch eine Gruppe und nannten sich Panther. Aber einen wollten sie nicht in der Gruppe, und wir wollten ihn auch nicht. Er hiess Marco. So war er ausgeschlossen und allein. Er sass immer allein am Schultisch, und wir machten uns über ihn lustig. Da hatte ich eine Idee. «Wir nehmen ihn als Spion in unsere Gruppe auf», schlug ich vor. Aber er wollte nicht. Da sagte Streber:





fahlen. Einmal, als sie merkten, dass er sie ausspionierte, verprügelten ihn die Panther so, dass er aussah wie ein Apfel, der von zwei Metern Höhe auf den harten Boden geprallt ist. Wir sahen nur zu und lachten ihn aus, anstatt ihm zu helfen. Das war falsch und feige.

GIAN MARCO BATTAGLIA

«Wenn du unser Freund sein willst, musst du die andern ausspionieren!» So tat er es dann auch. Aber er war natürlich nicht unser Freund, wir nutzten ihn nur aus. Wenn er sich weigerte, sagten wir ihm: «Wenn du unser Freund sein willst, machst du, was wir sagen!» Er wollte natürlich einen Freund und tat, was wir ihm be-

re "Mohrenkopf"

Am 12. Oktober 1991, als ich acht Jahre alt war, zügelten wir nach Chur. Wir mussten umziehen, weil mein Vater eine gute Stelle gefunden hatte. Er wurde Direktor im Bahnhofbuffet.

Nach den Herbstferien ging ich zum ersten Mal in die Schule. Ich besuchte

die zweite Klasse. Meine Mutter begleitete mich. In der Pause spielten die Mitschülerinnen und Mitschüler Fangen. Ich fragte: «Darf ich auch mitspielen?» Aber sie sagten: «Nein, du bist ein Mohrenkopf.» Am Mittag, als ich heimkam, weinte ich. Meine Mutter fragte mich,

was los sei. Ich erklärte ihr, dass die Kinder mir «Mohrenkopf» nachgerufen und mich ausgelacht hätten, weil ich eine andere Hautfarbe habe. Mitspielen liesen sie mich auch nicht. Meine Mutter versprach mir, mit der Lehrerin zu sprechen. Ich war damit einverstanden.



Am nächsten Morgen, bevor die Schule begann, ging meine Mutter ins Schulzimmer. Sie erklärte meiner Lehrerin, dass die Kinder mich ausgelacht und mir Mohrenkopf nachgerufen hätten. Die Lehrerin war erstaunt und versprach: «Ich werde mit den Schülern sprechen.» Das tat sie auch. So fragte sie in der zweiten Stunde: «Warum macht ihr so gemeine Sachen? Ich will nicht, dass ihr das neue Mädchen auslacht und ausschliesst!» Die Kinder entschuldigten sich bei mir. Von nun an durfte ich mitspielen und wurde nicht mehr ausgelacht.

NATASHA DURRER

Dick
Mund
Max

Dick und Max waren in der gleichen Klasse. Dick, das war Olivers Spitzname, weil er so ungeschickt war. Einmal in der Pause stand Dick wieder ganz allein da, weil sie ihn nicht mitmachen liessen. Er war eben zu ungeschickt. Max war ganz gemein zu Dick. Einmal ging er zu ihm hin und sagte: «Wenn du mir diesen schönen roten Apfel gibst, bin ich dein Freund!» Dick war ganz begeistert, denn er hatte keinen Freund. Am nächsten Tag sagte Dick: «Kommst du morgen mit mir zum Fussballmatch?» «Ja gern! Ich habe aber kein Geld», gestand Max, «kannst du mir Geld geben?» Dick antwortete: «Ich habe auch kein Geld.» Da sagte Max mürrisch: «Dann nimm es von dei-

nem Vater!» Dick stotterte: «Da-as ka-ann ich nicht.» «Entweder machst du es, oder ich bin nicht mehr dein Freund!»

Am nächsten Tag fragte Max schroff: «Hast du das Geld?» «Ja», antwortete Dick. Am Abend trafen sie sich im Stadion. Nach dem Spiel meinte Max: «Es war ein gutes Spiel.» «Ja ja!» erwiderte Dick.

In der Pause am nächsten Morgen fragte Dick: «Darf ich mitspielen?» «Nein! Hau ab!» rief Max. Als Dick am Mittag heimkam, fragte der Vater ungeduldig: «Wo sind meine 30 Franken?» Dick stotterte: «Ich war mit Max am Fussballmatch.» Das reichte für einen Monat Hausarrest.

PATRICK TOBLER



Das hässliche
Entlein

Ich kann mich noch gut an die 5. Klasse erinnern. Unser Lehrer sagte uns, eine neue Schülerin würde nächste Woche zu uns kommen. Irgendwie freute ich mich. Ich stellte sie mir sehr hübsch vor. Aber als ich sie dann sah, musste ich zweimal hinschauen. Sie war nicht

hübsch. Sie hatte Sommersprossen und war dick. Ich bezeichnete sie als «hässliches Entlein». Aber ich ging trotzdem zu ihr hin und begrüßte sie. Es fiel mir auf, dass sie weiche Hände hatte.

In den ersten Wochen wollte niemand etwas mit ihr zu tun haben. Ich selber

auch nicht. Aber mit der Zeit tat sie mir leid. Denn in der Schule sprach man fast nie mit ihr, in den Pausen war sie alleine, und im Turnen akzeptierte man sie nicht, weil sie nicht gut turnen konnte.

Eines Tages sprach ich sie an und blieb in der Pause mit ihr zusammen. Mit der Zeit verstanden wir uns immer besser. Sie ist ein guter Mensch. Ich besuchte sie viel zu Hause und sie mich auch. Am Ende der 6. Klasse bestand ich die Sek-Prüfung nicht. Sie war die, die mich am meisten getröstet hat.

In der ersten Real hatte ich das Glück, mit ihr in die gleiche Klasse zu kommen. Das habe ich sehr toll gefunden. Und von da an waren wir unzertrennlich. Leider sind wir nicht mehr

so enge Freundinnen, aber wir sind in Briefkontakt geblieben. Und das finde ich sehr toll.

Wenn ich sie heute ab und zu in der Stadt sehe, dann sehe ich nicht mehr das «hässliche Entlein», sondern ein nettes Mädchen, an das ich gute Erinnerungen habe.

ADRIANA GIANNOTTI

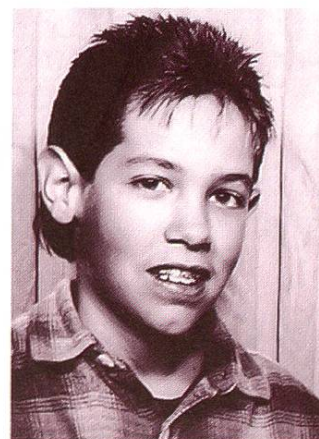
DER VERLORENE SOCK



In der sechsten Klasse organisierten einige Kollegen und ich eine Party, die am Freitag abend in der Schule stattfinden sollte – ohne Lehrer! Zwei Stunden vor Beginn fuhr uns meine Mutter ins Kaufhaus. Dort kauften wir für mehr als hundert Franken Süßigkeiten, Luftballons und anderes für die Party. Wir brachten diese Dinge ins Schulhaus. «Noch eine Stunde», sagte ich, «bis unsere Schulkameraden kommen!» Wir bliesen die Luftballons auf und stellten die Süßigkeiten in Schalen hin.

Inzwischen kamen auch schon die ersten. Als alle eingetroffen waren, ging es los. Wir tanzten, assen und spielten vergnügt.

Es war ein schöner Abend, alle amüsierten sich. Doch plötzlich stand



Für aufgeweckte Kinder.

Wie unser Timmy wisst Ihr was es braucht, um das ganze Jahr mit dabei zu sein.

Denn Heliomalt mit seinen 12 Vitaminen und den wertvollen Mineralstoffen gibt Euch Kraft für 2. In der Schule oder in der Freizeit. Ein gesunder Genuss für gross und klein.



Heliomalt

gibt Kraft für 2

ein Kollege mit einem Sack da. Ich fragte ihn, was in dem Sack sei. Wie nebenbei erwähnte er, dass sich darin bloss ein paar Bierchen, Zigaretten und einige Dosen Red Bull befänden. Ich glaubte, ich hörte nicht recht. Dabei waren wir doch erst zwölf Jahre alt. Auf einmal kamen etwa sechs Kameraden zu uns herüber. Einer von ihnen fragte meinen Kollegen, wo die Ware sei. Er verteilte sie und kassierte das Geld dafür. Dann fingen sie an zu trinken, zu rauchen und zu spinnen. Da fragte ich mich, ob ich

ein Aussenseiter sei. Es war für mich bedrückend zu sehen, was sich hier abspielte. Wir brachen die Party ab und zottelten nach Hause.

Am nächsten Tag hatten wir eine Prüfung. Und da spürte man sehr gut, wer getrunken hatte.

MICHAEL AMANN

Für alle
Aussenseiter



Nicht immer ist das,
was Du siehst,
die Realität.
Zu oft werden Dinge verheimlicht
oder vor Dir vertuscht.
Manchmal siehst Du nicht,
wer Deine Freunde sind.
Manchmal sind sie nur Schein
und verletzen später Dein Herz.
Sie können Dir weh tun,
weil Du ihnen vertraut hast
und sie nicht wirklich sahst.
Ein Freund bleibt Dir immer.
Das bist Du.
Du selbst.
Denn wer an sich glaubt,
ist sein bester Freund.

ARLETTE HUGUENIN